

Resümee

Als Abschluss dieser Masterarbeit soll der Versuch unternommen werden, das architektonische Gesamtwerk von Norbert Fritz zu kontextualisieren und in der Tiroler Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts einzuordnen. Um sein Werk und das während seiner Zeit als freischaffender Architekt in Tirol herrschende »Bauklima« zu verstehen muss man geschichtlich ein wenig ausholen und sich die architektonische Entwicklung Tirols seit dem Jahr 1945 vergegenwärtigen. Obwohl die Ideologie des Nationalsozialismus mit den Ende des Zweiten Weltkriegs zusammengebrochen ist, wurde das kulturelle Selbstverständnis des Landes in den darauf folgenden Jahren des Wiederaufbaus und des Wirtschaftsaufschwungs, welcher in Tirol in direktem Zusammenhang mit massiven Investitionen in den Tourismussektor stand, noch sehr stark von den aus dem Ständestaat und dem Dritten Reich übernommenen, sehr konservativen, kulturellen Grundwerten dominiert.⁵²⁶ Von wesentlicher Bedeutung für die Entwicklung der Baukultur in der Nachkriegszeit war laut Friedrich Achleitner zudem die durch den Ständestaat und den Nationalsozialismus erfolgte »allgemeine, gesellschaftliche, kulturelle und ideologische Aufwertung des Bauernstandes.«⁵²⁷ Aus diesem Grund hatten die »Verwandlungskräfte der 'Moderne'«⁵²⁸ auf Tiroler Boden zunächst keine Chance und blieb das Bauen in der Nachkriegszeit »ideologisch und emotional so belastet wie kaum in einem anderen Bundesland. Was ursprünglich in den dreißiger Jahren (etwa in Salzburg oder Oberösterreich) modisch als 'Schweizer Stil' gehandelt wurde, mutierte in den 50er-Jahren zum 'Tiroler Haus'. Ein stilistisches Phänomen insofern, da es als Konstrukt einer selektiven Wahrnehmung und einer Primitiv-Collage sowohl Bodenständigkeit als auch Exportfähigkeit zeigte: Natürlich auch clever, schlitzohrig, multiplizierbar, überlebenstüchtig, 'aufblasbar', schaustellend und

augenzwinkernd, eben den Gesetzen eines neuen Tourismus angepaßt, der vorgab, traditionelle Werte zu vermitteln, die allerdings (ähnlich der Schwemme von Kunsttrachten) ständig neu und immer pittoresker erfunden wurden.«⁵²⁹

Vor diesem Hintergrund wurden die ersten Versuche einer gegenwartsbezogenen Architektur, welche nicht in das gängige Klischee des »Tiroler Hauses« passten, sofort mit dem »Kainszeichen der Landes- und Landschaftsfeindlichkeit und -verschandelung versehen.«⁵³⁰ Beim Bau seines ersten Hauses, dem Haus Fritz in der Planötzenhofstraße (1963-66, Vgl. S.116-129), hat Norbert Fritz diese Art von Verunglimpfung selbst erfahren: Sein Haus wurde von Rudolf Stuefer, dem damaligen Leiter der Innsbrucker Baubehörde, unter anderem als »Japanisches Teehaus«, das nicht nach Tirol passe bezeichnet. Die konservative Kulturpolitik sah in diesen, meistens an die abgebrochene, internationale Moderne anschließenden Bauten eine massive Bedrohung sowohl für die alten, ideellen als auch für die neuen, materiellen Werte, welche sich durch den aufkeimenden Tourismus gerade zu bilden begannen. Die Umsetzung von zeitgemäßen Neubauten gestaltete sich aufgrund dessen in diesen Jahren als sehr schwierig und war nur jenen Architekten vorbehalten, welche auch über den dafür nötigen Kampfgeist verfügten.⁵³¹ Friedrich Achleitner hat die Auswirkungen davon wie folgt beschrieben: »Wenn man davon absieht, daß dieses Einzelkämpfertum dem Tiroler an sich besonders liegt, war es für die weitere Entwicklung eines positiven Architekturklimas auch kontraproduktiv. Denn das Prinzip 'jeder gegen jeden' mußte auch die guten Kräfte miteinander in Konflikt bringen.«⁵³² Zu diesen »Einzelkämpfern« zählten damals vor allem zwei Architekten: Clemens Holzmeister (1886-1983) und dessen ehemaliger Schüler Josef

⁵²⁶Vgl. Achleitner 1999, S. 9 ⁵²⁷Ebd., S. 8 ⁵²⁸Ebd., S. 9 ⁵²⁹Ebd., S. 11 ⁵³⁰Ebd., S. 11 ⁵³¹Vgl. ebd., S. 12 ⁵³²Ebd., S. 12

Lackner (1931-2000). Bei beiden Architekten handelte es sich um sehr streitbare Persönlichkeiten, welche das Architekturgeschehen in Tirol über einen langen Zeitraum maßgeblich bestimmten. Interessanterweise kamen die von den beiden in der damaligen Zeit realisierten Neubauten vor allem aus einer Baukategorie, dem Sakralbau. Insbesondere die von Josef Lackner in dieser Zeit entstandenen Kirchen von Neu-Arzl (1958-60), Völs (1965-67) und St. Norbert/Innsbruck (1969-72) galten aufgrund ihrer radikalen, architektonischen Formensprache als »visuelle Einbrüche in den konventionellen oder konventionalisierten Tiroler Kulturraum.«⁵³³ Er vertrat mit seinen zeichenhaften, sehr wenig auf die Landschaft reagierenden Bauten allerdings eine komplett andere Auffassung von Architektur wie Norbert Fritz. Beim »Ideenwettbewerb Haus Told« in Baumkirchen, zu dem sowohl Norbert Fritz als auch Josef Lackner geladen waren, kann man diese Unterschiede sehr gut sehen (Vgl. S.58-61). Abgesehen von den zuvor genannten Sakralbauten sind in diesem Zeitraum bis auf einige private Einfamilienhäuser sowie Norbert Heltschls »Freibad Tivoli« in Innsbruck (1957-61) und Robert Schullers »Passionsspielhaus Erl« (1956-59), keine wirklich erwähnenswerten Kultur-, Sport-, Hotel- oder Industriebauten entstanden.⁵³⁴

Erst im Zuge der gesamtgesellschaftlichen Veränderungen in den 1960er- und 1970er-Jahren kam es auch in Tirol zu einem Bruch mit den vorherrschenden, konservativen Positionen und zu einer langsamen Verbesserung des »Bauklimas« und der Baukultur. Im Einfamilienhausbau, der generell als Indikator für Veränderungen des gesellschaftlichen Klimas gilt, hat sich dieser Wandel allerdings schon über einen längeren Zeitraum hinweg angekündigt. Mit dem Bau des bereits zuvor erwähnten Hauses Fritz in der Planötzenhofstraße war Norbert Fritz Teil dieses Wandels. Er versuchte mit dem Bau dieses Hauses, die während seines Studiums bei Roland Rainer aufgenommenen Ideen der »Modernen Architektur« mit den traditionellen Bauformen von alten Bauernhäusern zu verbinden. Das Resultat war ein sehr behutsam in das Gelände eingefügtes, auf einem massiven Mauersockel aufsitzendes Holzhaus

mit Flachdach und großen Fensteröffnungen. Es stellte eine gelungene Mischung aus modernen und traditionellen Bauweisen dar und kann als »Tiroler Pendant« zum Atelierhaus von Roland Rainer in St. Margarethen angesehen werden. Der Bau des Hauses war, wie der Bau von vielen anderen Häusern auch, aufgrund der konservativen Grundstimmung im Land sehr umstritten: Die Baugenehmigung dafür erhielt Norbert Fritz erst, nachdem er das Dach des Hauses in den Einreichplänen als leicht geneigtes Pultdach eingezeichnet hatte. Zur Ausführung kam schlussendlich aber doch das Flachdach.

Ob dieser Schwierigkeiten mit den Baubehörden und der Verschmähung des Hauses durch Rudolf Stuefer erfolgte nach dem Bau des Hauses Fritz in der Planötzenhofstraße eine radikale Abkehr vom Flachdach und anderen modernen Einflüssen und eine verstärkte Hinwendung zu lokalen Bautraditionen und -formen. Bei keinem seiner späteren Projekte hat Norbert Fritz nochmals ein Flachdach angewandt. Ab diesem Zeitpunkt kamen immer lokale Dachformen wie Satteldächer oder gestaffelte Pultdächer zur Anwendung. Beim Haus Traxl in Tobadill (1974-76, Vgl. S-130-139) hat Norbert Fritz diese Rückgriffe auf regionale Bautraditionen und -formen bis zum Maximum ausgereizt. Im Gegensatz zum Haus Fritz besteht das mit einem Satteldach versehene Haus Traxl bis auf die beiden vollflächig verglasten Balkontüren nur noch aus traditionellen Holzkastenfenstern mit tiefen, schräg gemauerten Fensterlaibungen. Und auch hinsichtlich der räumlichen Organisation des Hauses ist Norbert Fritz beim Haus Traxl ganz neue Wege gegangen: Im Gegensatz zu den beim Haus Fritz angewandten Ideen der freien, fließenden Grundrissgestaltung, kam beim Bau des Hauses Traxl erstmals das von den traditionellen Töpfersiedlungen auf der griechischen Insel Sifnos inspirierte und von Norbert Fritz weiterentwickelte Konzept der »menschlichen Raumzelle« zum Einsatz. Der Bezug zur Umgebung und zur Landschaft war aber trotz der komplett konträren, architektonischen Umsetzung, auch bei diesem Haus sehr stark vorhanden. Bei den nach dem Haus Traxl entstandenen Wohnbauten von Norbert Fritz kam es zu einer neuerlichen Abkehr von den angewandten Entwurfparametern. Die extreme

Besinnung auf traditionelle Bauformen wurde ersetzt durch eine Mischung aus mehreren Einflüssen und Qualitäten: Ideen der modernen Architektur (Grundrissgestaltung im Wohnbereich, Bandfenster), der Bauweise von traditionellen Bauernhäusern (Mauersockel und Holzaufbau, Gestaltung des Flurs, Materialität der Böden und Decken, etc.) sowie der Organisation der Häuser und Siedlungen auf der griechischen Insel Sifnos (Innenhöfe, Gruppierung von Raumzellen, etc.).

Einer der ersten, der die Qualitäten von Norbert Fritz' Bauten erkannt hat, war Friedrich Achleitner, einer seiner Lehrer an der Akademie der Bildenden Künste. In dessen, im Jahr 1980 erschienenen, ersten Band zur Österreichischen Architektur im 20. Jahrhundert (Oberösterreich, Salzburg, Tirol, Vorarlberg) fanden neben dem Haus Fritz⁵³⁵ in der Planötzenhofstraße und dem Haus Traxl⁵³⁶ in Tobadill auch die in den Jahren 1972-74 erfolgten Baumaßnahmen im Dorfzentrum von Reith im Alpbachtal⁵³⁷ sowie das Haus Fischer⁵³⁸ in St. Leonhard bei Pucking (1975-77) Eingang. Drei Jahre später, im Jahr 1983, fand mit dem Haus Ruckenbauer⁵³⁹ in Stifting bei Graz ein weiterer Bau von Norbert Fritz Aufnahme in den zweiten Teil dieses Sammelbandes (Kärnten, Steiermark, Burgenland). Jahre später, im Jahr 1999 werden die Wohnbauten von Norbert Fritz von Friedrich Achleitner in dessen Text »Tiroler Architektur 1945-80« zudem in Verbindung mit den Bauten von Ernst Hiesmayr, Peter Thurner und Ernst Bliem gebracht.⁵⁴⁰ Bei genauerer Betrachtung der Bauten dieser drei Architekten sieht man, dass sich deren Arbeiten im Vergleich zu den Bauten von Norbert Fritz ebenfalls durch eine sehr große Eigenständigkeit und einen starken landschaftlichen und regionalen Bezug auszeichnen. Die architektonische Sprache dieser Bauten ist im Vergleich zu den Wohnhäusern von Norbert Fritz allerdings eine komplett andere. Zudem ist bei keinem dieser Architekten der Bezug zu den traditionellen Bauformen der Region auch nur annähernd so stark ausgeprägt wie bei Norbert Fritz.

Im Jahr 1983, zeitgleich mit der Herausgabe von Achleitners Band II, wurde Dietmar Steiners Buch »Häuser im Alpenraum« veröffentlicht, in dem mit

dem Haus Traxl⁵⁴¹ und dem Haus Haydl⁵⁴² ebenfalls zwei von Norbert Fritz errichtete Wohnhäuser aufgenommen wurden. Am Anfang des Buches werden vier wegweisende, historische Wohnhäuser im Alpenraum gezeigt: Die von Lois Welzenbacher geplanten Häuser für die Familie Settari in Briol (1922-23) und die Familie Heyrovski in Thumersbach bei Zell am See (1932), Clemens Holzmeisters »Haus am Hahnenkamm« in Kitzbühel (1932) sowie Franz Baumanns »Landhaus Zach« in Reith bei Seefeld (1932).⁵⁴³ Vor allem bei genauerer Betrachtung des Hauses Settari lassen sich in der äußeren Erscheinung große Parallelen zu Norbert Fritz' »Haus Traxl« in Tobadill feststellen. Neben der markanten, die Landschaft überhöhenden Dachform sind diese Ähnlichkeiten vor allem in der schlichten, weiß gekalkten Fassade und den kleinen, mit Holzfensterläden ausgestatteten Fenstern festzumachen. Auf diese Ähnlichkeiten hat auch Friedrich Achleitner in seinem Kurztext zum »Haus Traxl« bereits hingewiesen, allerdings ohne näher darauf einzugehen.⁵⁴⁴

Alle anderen, im Buch »Häuser im Alpenraum« präsentierten Häuser wurden von Dietmar Steiner in drei Unterkategorien eingeteilt: »Die Natur der Landschaft«, »Die Natur des Gebauten« und »Die Natur des Bildes«.⁵⁴⁵ Die beiden Häuser von Norbert Fritz wurden der letzten Kategorie zugeordnet und stehen dort in einer Reihe mit Bauten von Hans Purin, Rudolf Wäger, Luigi Blau, Adolf Krischanitz und Otto Kapfinger, Rudolf Oligiati, Hanno Schlögl, Franz von Demblin und Christl Stigler.⁵⁴⁶ Für Dietmar Steiner fallen in die Kategorie »Die Natur des Bildes« jene Häuser, die mit auf die »wirkliche« Kultur einer Region Bezug nehmenden, architektonischen Mitteln versuchen, den in den Köpfen der Menschen festgeschriebenen, klischeeverhafteten Bildern eines Hauses in alpenländischer Bauweise etwas entgegenzusetzen.⁵⁴⁷ Parallelen sind vor allem zu dem Projekt von Hans Purin, einem Studienkollegen von Norbert Fritz an der Akademie der Bildenden Künste, zu sehen: Dessen in der Nähe von Dornbirn errichteten »Wohnhäuser am Linzenberg«⁵⁴⁸ (1978-80) erinnern in ihrer Bauweise – massiver Mauersockel und Holzaufbau – sowie in ihren Dachformen sehr

533 Ebd., S. 14 534 Ebd., S. 12-13

535 Vgl. Achleitner 1980, S. 382 536 Vgl. ebd., S. 345 537 Vgl. ebd., S. 328 538 Vgl. ebd., S. 86 539 Vgl. Achleitner 1983, S. 417 540 Achleitner 1999, S. 15 541 Vgl. Steiner 1983, S. 92-93 542 Vgl. ebd., S. 90-91 543 Vgl. ebd., S. 12-19 544 Vgl. Achleitner 1980, S. 345 545 Vgl. Steiner 1983 546 Vgl. ebd., S. 70-97 547 Vgl. Ebd., S. 70-72 548 Vgl. Ebd., S. 74-75

stark an zwei Projekte von Norbert Fritz: Das Haus Fischer in St. Leonhard bei Pucking sowie das Haus Ruckenbauer in Stifting bei Graz.

In der Kategorie »Die Natur der Landschaft« sind mit dem von Hanno Schlögl und Dieter Mathoi gebauten »Haus Markl«⁵⁴⁹ in Sistrans (1971-73), Margarethe Heubacher-Sentobes »Haus Pichler«⁵⁵⁰ in Plankenfeld bei Pill (1981) sowie Heinz Tesars »Haus Peer«⁵⁵¹ in Steinach am Brenner (1974-76) noch mehrere Wohnhäuser von Tiroler Architekten vertreten, die wie Norbert Fritz alle in der Meisterklasse von Roland Rainer studiert haben. Alle drei Häuser besitzen wieder eine große, architektonische Eigenständigkeit und einen starken landschaftlichen Bezug. In der formalen Ausgestaltung dieser drei Häuser können aber kaum Gemeinsamkeiten zum Werk von Norbert Fritz festgestellt werden. Parallelen gibt es am ehesten zu Margarethe Heubacher-Sentobes »Haus Pichler«⁵⁵² in Pill, das wie viele Bauten von Norbert Fritz in einer steilen Hanglage errichtet wurde und aus einem massiven Mauersockel und einem darauf aufsitzenden Holzaufbau mit in Hangrichtung geneigtem Pultdach besteht.

Sehr früh erkannt wurden die Qualitäten von Norbert Fritz' Bauten auch von Werner Auer und Kurt Gamper, welche Norbert Fritz bereits im Jahr 1984 mit einem mehrseitigen Beitrag in deren Kompendium »Tirol – Schöpferisches Land« aufgenommen haben.⁵⁵³ Danach gab es – abgesehen von ein paar kurzen Zeitungsartikeln und einem mehrseitigen Beitrag von Krista Hauser über den Neubau des Gemeindezentrums von Strass im Zillertal – über zehn Jahre lang, bis zur Fertigstellung der Siedlung Pumpligahn und der darauf folgenden Verleihung eines Anerkennungspreises für »Neues Bauen in den Alpen« im Jahr 1995, keinerlei öffentliche Würdigung von Norbert Fritz oder dessen Bauten mehr. Der Beitrag von Krista Hauser hatte den treffenden Titel »Keine folkloristische Attrappe«⁵⁵⁴ und kann als Bestätigung der bereits von Dietmar Steiner vorgenommenen Einordnung von Norbert Fritz verstanden werden. Mit dem Bau des Gemeindezentrums von Strass im Zillertal ist es Norbert Fritz nämlich wieder gelungen, ein stark im Ort und den lokalen Bauformen und -strukturen verankertes Gebäude zu schaffen, ohne

dabei den »klassischen« Bildern eines Hauses in alpenländischer Bauweise zu entsprechen. Es handelt sich dabei um eine Qualität, die allen seinen Häusern innewohnt: Bezug zur lokalen Bautradition ohne dabei in die Klischeefalle zu tappen. In das selbe Horn bläst auch Walter M. Chramosta in seinem in Jahr 1992 erschienenen Text »Autochthone Ambivalenzen in alpiner Ambiance – 12 Protokolle zu den ständigen architektonischen Zerreißproben in Tirol«.⁵⁵⁵ Er führt Norbert Fritz darin als einen der Vertreter einer autochthonen (griechisch für »eingeboren, einheimisch, indigen«) Architektur in Tirol an und schreibt dazu folgendes: »Indem Norbert Fritz sich mit sparsam bestückten Bauten an bestehende natur- oder stadträumliche Strukturen anlagert, diese logisch fortführt, gelingen ihm überzeugende Formulierungen, die wie wenige andere den Geist des Landes atmen.«⁵⁵⁶

Zurückzuführen ist diese Gabe unter anderem auf Norbert Fritz' intensive Auseinandersetzung mit alten Bauernhäusern und Bautraditionen und dem daraus generierten, fundierten Wissen darüber. Im Rahmen der ORF-Sendung »Österreich-Bild am Feiertag« mit dem Titel »Überlegungen zum Bauen in den Bergen – Man muss nicht jodeln um alpin zu sein«⁵⁵⁷ wird Norbert Fritz gefragt, was das Wesentliche einer Form ist. Dieser entgegnet daraufhin, dass man, ohne den historischen Hintergrund von Traditionen zu kennen, diese nicht einfach unhinterfragt übernehmen kann. Nur wenn man Traditionen im Kontext der jeweiligen Zeit betrachtet, kann man die Hintergründe deren Entstehung verstehen und diese gegebenenfalls an die heutige Zeit anpassen.⁵⁵⁸ Und genau das hat Norbert Fritz immer gemacht. Er hat diese Traditionen nicht eins zu eins übernommen, sondern diese immer an die Gegenwart angepasst und in Bezug zu modernen Ideen gesetzt. Die Holzstube aus den alten Tiroler Bauernhäusern ist ein gutes Beispiel dafür: Er hat die für ihn wesentlichen Merkmale und positiven Qualitäten der traditionellen Stube – zu denen unter anderem Wärme (Kachelofen), Gemütlichkeit (Eckbank) und Geborgenheit (Holzdecke) gehören – extrahiert und mit den Sehnsüchten des modernen Lebens nach Licht, Luft und Sonne kombiniert. Durch den Einbau von großzügigen Fensterbändern wurde in den Häusern von Norbert Fritz aus dem traditionell

eher verschlossen-dunklen Raum der Stube plötzlich ein lichtdurchfluteter, zur Umgebung geöffneter Wohnraum. Die Qualitäten der alten Stube blieben aber gleichzeitig erhalten, wodurch das Resultat am Ende positiv im doppelten Sinne war. Man könnte in diesem Zusammenhang daher auch von einer Art »Summierung« von positiven Qualitäten sprechen. Verstärkt wurden diese Qualitäten durch die damals fast vergessenen alten Handwerkstechniken und die Verwendung von naturbelassenen, regionalen Materialien. Inzwischen sind die Themen »Regionalität« und »Nachhaltigkeit« im Mainstream angekommen und boomen in allen Lebensbereichen, auch in der Architektur. Man braucht dafür seinen Blick nur über die Tiroler Landesgrenze nach Vorarlberg zu richten und sich die dort vorhandene, sehr stark auf traditionellen Bautraditionen und regionalem Handwerk basierende Baukultur der »Neuen Vorarlberger Bauschule« anschauen. In Anbetracht dessen kann man mit Fug und Recht behaupten, dass Norbert Fritz in dieser Hinsicht seiner Zeit mehr als voraus war. Ein Vordenker im wahrsten Sinne des Wortes, der allerdings zur damaligen Zeit von vielen seiner Zeitgenossen nicht verstanden wurde und mit seinen Ideen und Vorstellungen oftmals nicht bis zum Empfänger durchdringen konnte.

Die größte Resonanz erfuhr Norbert Fritz aber mit dem Bau der Siedlung Pumpligahn (1980-95), seinem Lebenswerk, an dem er, die gedankliche Vorbereitungszeit von fünfzehn Jahren miteingerechnet, insgesamt fast fünfundsiebzig Jahre lang gearbeitet hat. Als Folge der gesellschaftlichen Umbrüche der 1960er- und 1970er-Jahre kam es damals auch im Wohnungs- und Siedlungsbau zu vielen Neuerungen und einer starken Rückbesinnung auf soziale und gemeinschaftliche Werte. Das führte dazu, dass sich Menschen in vielen Ländern Europas vermehrt zu sogenannten Baugruppen zusammengeschlossen und zusammen mit Architekten neuartige gemeinschaftliche Wohnkonzepte umgesetzt haben. In Reaktion auf ein weiteres, in der damaligen Zeit erstmals auftretendes Problem – die sehr schnell voranschreitende Zersiedelung der Landschaft durch den Bau von Einfamilienhäusern und dem damit einhergehenden, extrem starken Flächenverbrauch – erfolgte die

Realisierung dieser Projekte sehr häufig in verdichteter Flachbauweise. Bei vielen dieser Siedlungen wurde durch die Schaffung von gemeinschaftlich nutzbaren Einrichtungen, Räumen und Flächen zudem ein starker Fokus auf das soziale Zusammenleben gelegt.

In Tirol, das historisch betrachtet ein sehr stark vom Einfamilienhausbau geprägtes Land ist und in dem es – abgesehen von den in der Zwischenkriegszeit errichteten Sozialwohnsiedlungen am Stadtrand von Innsbruck wie der »Hörtnagsiedlung«⁵⁵⁹ oder der »Siedlung Sieglanger«⁵⁶⁰ und den in den 1940er-Jahren im ganzen Land errichteten »Südtiroler-Siedlungen« – so gut wie keine größeren Siedlungsbauten gibt, fand diese Entwicklung damals keinen Niederschlag. Um Vorbilder für den Bau der Siedlung Pumpligahn zu finden, muss man daher über die Tiroler Landesgrenzen schauen und einen Blick auf die dort in diesem Zeitraum entstandenen Siedlungsbauten werfen.

Eine der ersten und bekanntesten Wohnsiedlungen dieser Art ist die in einer leicht abfallenden Waldlichtung etwas außerhalb von Bern gelegene, komplett autofreie Siedlung Halen (1955-62) des Architekturbüros »Atelier 5«. Die Siedlung besteht aus insgesamt 79 Wohneinheiten und fünf Ateliers sowie einer Vielzahl an Gemeinschaftseinrichtungen wie zum Beispiel einem Lebensmittelladen, einem Sportplatz, einem Schwimmbad sowie mehreren Waschküchen und Trockenräumen.⁵⁶¹ Die Erschließung der in zwei zueinander parallel liegenden, leicht gestaffelten Reihen angeordneten, sehr modern anmutenden, zweistöckigen Häuser mit Flachdach erfolgt durch ein Netz an zwischen den Häusern verlaufenden Zugangswegen und Laubengängen. Jedem der in Schottenbauweise errichteten Häuser ist an der Nordseite ein kleiner, verschließbarer Vorhof und an der Südseite ein Garten vorgelagert, welcher durch Sichtschutzmauern vor Einblicken geschützt ist. Auch wenn die Gärten nicht komplett uneinsehbar waren, konnte dadurch zumindest eine gewisse Form von Privatsphäre gewährleistet werden.

Ein paar Jahre später wurde in Puchenau bei Linz mit dem Bau der »Gartenstadt Puchenau« nach den Plänen von Roland Rainer begonnen. Auf einem

549 Vgl. Ebd., S. 26-27 550 Vgl. Ebd., S. 28-29 551 Vgl. Ebd., S. 42-43 552 Vgl. Ebd., S. 28-29 553 Vgl. Auer/Gamper 1984, S. 311-313 554 Vgl. Hauser 1995, S. 46-51 555 Vgl. Chramosta 1992, S. 128-143 556 Ebd., S. 140 557 TV-Beitrag Rohrbacher 1993 558 Vgl. ebd.

559 Vgl. Hölz/Tragbar/Weiss 2017, S. 194 560 Vgl. ebd., S. 162 561 Vgl. Zumbühl/Miesch/Slappnig/Kühler 2010, S. 24

direkt an der Donau gelegenen Grundstück wurden dort in drei Bauabschnitten (1963-68, 1978-1995 und 1998-2000) insgesamt 964 Wohneinheiten errichtet.⁵⁶² Das sehr stark auf den Ideen der Gartenstadtbewegung basierende, komplett autofreie Projekt zählt damit zu einem der größten und erfolgreichsten Siedlungsbauprojekte der jüngeren Vergangenheit und kann aufgrund der Nähe von Norbert Fritz zu Roland Rainer und den vielen Parallelen zur Siedlung Pumpligahn auch als das Hauptvorbild für die von Norbert Fritz errichtete Siedlung angesehen werden. Mit dem Bau der »Gartenstadt Puchenu« verfolgte Roland Rainer das Ziel, eine sowohl in sozialer als auch in ökonomischer Hinsicht möglichst optimale Wohnsiedlung in verdichteter Flachbauweise zu gestalten. Erreicht wurde dieses Ziel unter anderem durch eine kleingliedrige, dorfähnliche Bebauungsstruktur mit äußerst sparsamen Erschließungsflächen in Form von schmalen, leicht befestigten Fußwegen sowie die optimale Ausrichtung der Siedlung nach dem Sonnenstand und der damit einhergehenden Nutzung der Sonnenenergie zur Warmwasseraufbereitung. Ein besonderes Qualitätsmerkmal der »Gartenstadt Puchenu« sind zudem die an jede Wohneinheit angeschlossenen, uneinsehbaren, privaten Außenräume in Form von Balkonen bzw. von ummauerten Gartenhöfen. Ergänzt wird das ganze von einer umfassenden »sozialen« Infrastruktur bestehend aus Hort, Kindergarten, Volks- und Hauptschule, Kirche, Geschäften, Spielplätzen sowie großzügigen Grünräumen.⁵⁶³

Ein weiteres Vorgängerprojekt der Siedlung Pumpligahn ist die in den Jahren 1965-67 vom Vorarlberger Architekten Hans Purin, einem Studienkollegen von Norbert Fritz in der Meisterklasse von Roland Rainer, auf einem steilen Südhang erbaute »Reihenhausiedlung Halde« in Bludenz. Es handelt sich dabei um das erste, in Vorarlberg von einer selbstständigen Bauträgergruppe errichtete Wohnbauprojekt nach Ende des Zweiten Weltkriegs.⁵⁶⁴ Die Siedlung wurde in zwei Bauphasen errichtet und besteht aus zwei Blöcken mit seriell aneinander gereihten Terrassenhäusern, wobei die drei Häuser der ersten Bauphase im Vergleich zu den neun Häusern der zweiten Bauphase etwas

tiefer liegenden und etwas größer sind. Die Siedlung wurden in einer Mischform aus Schotten- und Holzbauweise errichtet und zeichnet sich vor allem durch die behutsame Einbettung in die umgebende Landschaft aus.⁵⁶⁵ Gemeinschaftlich nutzbare Räume und Einrichtungen gibt es bei diesem Bauprojekt allerdings nicht. Die »Reihenhausiedlung Halde« wurde im Jahr 1969 mit dem Bauherrenpreis der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs ausgezeichnet und war aufgrund des großen Erfolgs Startschuss für eine Reihe von weiteren Wohnbauprojekten mit Bauherrenbeteiligung in Vorarlberg, unter anderem die »Siedlung Ruhwiesen« in Schlins (1973) von Rudolf Wäger und die Siedlung »Im Fang« in Dornbirn (1979) der sog. Cooperative Dornbirn, der unter anderem Roland Gnaiger, Walter Holzmüller, Bruno Spagnolla, Hermann Kaufmann, Helmut Dietrich, Carlo Baumschlager und Wolfgang Ritsch angehörten.⁵⁶⁶

Auf der anderen Seite des Arlbergs, in Tirol, kam es aufgrund der Vormachtstellung des »archetypischen Einzelkämpfers«⁵⁶⁷ Josef Lackner im Vergleich zu Vorarlberg, wo sich damals um Hans Purin bereits ein generationenübergreifendes Netzwerk an Architekten gebildet hatte, das in Anlehnung an die aus dem Bregenzerwald stammenden Kirchenbauer des 18. Jahrhunderts als »Neue Vorarlberger Bauschule« bezeichnet wurde, damals zu keiner Solidarisierung unter den Architekten.⁵⁶⁸ Es kämpfte weiterhin jeder für sich gegen das nur langsam aufbrechende, konservative Klima im Land und von daher ist es auch nicht verwunderlich, dass in Tirol mit dem Bau der »Arzbergsiedlung Telfs« (1975-78)⁵⁶⁹ nach den Plänen von Norbert Heltschl, Anton Klieber, Josef Lackner und Horst Parson das erste bekannte, größere Bauprojekt mit Bauherrenbeteiligung erst Mitte der 1970er-Jahre zur Ausführung gelangte. Man hat dabei laut Friedrich Achleitner versucht, »die Eigenbeteiligung der Bauenden miteinzuplanen, so dass eine Art Partizipationsmodell entstand, das etwa der landesüblichen Baupraxis bei Einfamilienhäusern entspricht.«⁵⁷⁰ Mit den Reihenhausanlagen der Architekten Arno Heinz und Peter Thurner in Innsbruck-Kranebitten⁵⁷¹ (1979-80) sowie des Roland-Rainer-Schülers Andreas Egger in Vill⁵⁷² (1980-82) entstanden kurz darauf zwei weitere, kleine, in

einem partizipativen Bauherrenmodell errichtete Wohnanlagen in verdichteter Flachbauweise. Bei keiner dieser Siedlungen bzw. Reihenhausanlagen, welche in sich alle hohe räumliche und architektonische Qualitäten aufweisen, kam es allerdings zur Schaffung von speziellen Räumen zur gemeinschaftlichen Nutzung. Zudem ist bei keinem dieser Projekte ein besonders starker Bezug zur traditionellen Baukultur der Region zu erkennen.

Mit der Menge an innovativen Wohn- und Siedlungsbauprojekten mit Bauherrenbeteiligung, die im Fahrwasser der »Siedlung Halde« im Vergleichszeitraum dazu in Vorarlberg entstanden sind, konnten die wenigen, in dieser Zeit in Tirol entstandenen Projekte allerdings nicht mithalten. Eines der ersten Projekte in Tirol, bei dem die »zwischenmenschlichen Beziehungen in den Mittelpunkt der Planungsüberlegungen«⁵⁷³ gestellt wurden, ist das von den Bundesministerien für Bauten und Technik, Wohnbauforschung sowie Unterricht und Kunst initiierte Forschungsprojekt »Kommunikative Ulfiswiese« (1981-83) der Architekten Peter Swientny und Peter Pontiller. Es handelte sich dabei allerdings nicht um einen verdichteten Flachbau sondern um fünf pyramidenförmige Geschosswohnbauten, welche um mehrere Höfe gruppiert wurden.

Ein erstes, richtig großes, modellhaftes Wohnbauvorhaben in Tirol, die »Peerhofsiedlung«⁵⁷⁴ (1982-1990) am westlichen Stadtrand von Innsbruck, entstand erst ein Jahre später durch einen Zusammenschluss der Architekten Horst Parson, Arno Heinz, Günther Norer und Peter Thurner, auch bekannt als die »Viererbande«. Im Vergleich zu den zeitgleich dazu in Vorarlberg entstandenen Wohnbauten, welche sich alle durch »bautechnisch innovative Systeme für strukturelle Raumbildungen, die einerseits hohe Zeit-Flexibilität der Wohneinheiten, Individualisierung und Selbstbau der BewohnerInnen vorsehen, und andererseits die Topografie so nützen, dass optimale Innenraumqualitäten entstehen«⁵⁷⁵ auszeichnen, wirkte die »Peerhofsiedlung« durch die Kombination einer teilweise sehr expressiv wirkenden Architektur mit großzügigen Freiflächen, Wegen und Zwischenräume allerdings mehr wie ein »moderner Karl-Marx-Hof an der Nordkette«.⁵⁷⁶

Norbert Fritz war angesichts der Realisierung dieser beiden Bauprojekte höchstwahrscheinlich schwer geschockt. Er war durch seine Ausbildung bei Roland Rainer sehr stark von dessen Maxime, wonach das Hochhaus kein geeigneter Bautypus für die Unterbringung von Wohnungen und Menschen ist, geprägt. Wohnhochhäuser stellten für Roland Rainer (und auch Norbert Fritz) stets einen Wohnort dar, vor dem die Bewohner am Wochenende in die Zweitwohnung auf dem Land flüchten müssen. Obwohl es sich bei den beiden zuvor erwähnten Wohnbauten keineswegs um Hochhäuser handelte, mussten diese Norbert Fritz' Idealvorstellungen vom Wohnen und Bauen aber komplett widersprochen haben.

In diesem Umfeld, frustriert von der nur sehr langsam besser werdenden Situation in Tirol und inspiriert von den Bauten seines ehemaligen Lehrers Roland Rainer sowie seines ehemaligen Studienkollegen Hans Purin, beginnt Norbert Fritz Anfang/Mitte der 1970er-Jahre mit der gedanklichen Vorarbeit für den Bau der Siedlung Pumpligahn. Er greift dabei viele Ideen der Vorgängerprojekte auf, unter anderem die Autofreiheit der Siedlungen sowie die Schaffung von privaten Wohnhöfen, wobei es Norbert Fritz durch die gestaffelte Anordnung der Häuser im Gelände und die Erhöhung der Wohnhöfe gelingt, diese komplett vor Einblicken von Außen abzuschirmen. Bei der »Siedlung Halde« und der »Siedlung Halde« ist dies nicht der Fall: Auf der Ebene der Gärten und Höfe ist der Einblick in diese zwar unterbunden, von den höher gelegenen Geschoßen der Häuser hat man bei diesen beiden Projekten aber teilweise sehr wohl Einblick in die Wohnhöfe der anderen BewohnerInnen. Man kann daher mit Fug und Recht behaupten, dass Norbert Fritz diese Idee in seiner Siedlung zum positiven weiterentwickelt und perfektioniert hat.

Eine weitere Parallele zwischen der Siedlung Pumpligahn dessen Vorgängerprojekten ist das starke Bekenntnis zum Thema »Gemeinschaft«. Trotz der geringen Häuseranzahl hat Norbert Fritz in seiner Siedlung einen sehr großen Stellenwert auf die Schaffung von gemeinschaftlich nutzbaren Räumen und Flächen gelegt. Auch wenn die schlussendlich

⁵⁶²Vgl. Rainer 2003, S. 205 ⁵⁶³Vgl. Ebd., S. 205 ⁵⁶⁴Jussel 2007, S. 59 ⁵⁶⁵Vgl. ebd., S. 61 ⁵⁶⁶Vgl. Kapfinger 2003, S. 13 ⁵⁶⁷Ebd., S. 11 ⁵⁶⁸Vgl. ebd., S. 11 ⁵⁶⁹Vgl. Hypo Tirol Bank 1987, S. 81 ⁵⁷⁰Achleitner 1980, S. 343 ⁵⁷¹Vgl. Hypo Tirol Bank 1987, S. 84 ⁵⁷²Vgl. ebd., S. 85

⁵⁷³Pontiller/Swientny 1985, o.S. ⁵⁷⁴Vgl. Hölz/Tragbar/Weiss 2017, S. 196 ⁵⁷⁵Kapfinger 2003, S. 15 ⁵⁷⁶Kapfinger 2003, S. 13-15

in der Siedlung Pumpligahn umgesetzten Gemeinschaftsräume und -flächen (Vgl. S.173-175) im Vergleich zu den gemeinschaftlich nutzbaren Infrastrukturen in der »Siedlung Halen« und der »Gartenstadt Puchenau« sehr bescheiden wirken, war der Wille zur Schaffung von Räumen und Flächen dieser Art auf alle Fälle vorhanden.

Die größten Unterschiede zwischen der Siedlung Pumpligahn und dessen Vorgängerprojekten liegen in der gewählten Architektursprache: Im Gegensatz zu allen zuvor genannten Projekten, greift Norbert Fritz bei der räumlichen Gestaltung der Siedlung nämlich wieder auf sein bereits bei mehreren früheren Einfamilienhäusern erprobtes Rezept zurück: Der Kombination von regionaler Baukultur und traditionellen Bauformen mit den Ideen der modernen Architektur bei gleichzeitiger sehr behutsamer Einbettung der Gebäude in das Gelände. Der Bezug zur Landschaft ist auch bei allen Vorgängerprojekten sehr ausgeprägt, bei keiner der Siedlungen ist allerdings ein besonders starker Bezug zu den regionalen Bauformen zu spüren. Bei den Projekten von Atelier 5, Hans Purin und Roland Rainer dominieren vor allem die Rückgriffe auf die Ideen der klassischen Moderne (Flachdach, Fensterbändern, Schottenbauweise, etc.). Dieser extrem starke Bezug zur autochthonen Architektur Tirols ist das große Alleinstellungsmerkmal dieser Siedlung. Es gibt in dieser Hinsicht keine bekannten Vorgänger und auch keine wirklichen Nachfolger, weder regional noch überregional. Und auch die Organisation der Innenräume in den einzelnen Häusern ist einzigartig: Es gibt kein bekanntes Vorgänger- oder Nachfolgeprojekt bei dem die Innenräume der einzelnen Häuser wie in der Siedlung Pumpligahn funktional auf drei leicht höhenversetzte Baukörper – Vorderhaus, Hinterhaus und dazwischenliegendem Verbindungsbaukörper – aufgeteilt wurden. Als Inspiration dafür dienten die Häuser und Siedlungen auf der griechischen Insel Sifnos. In unseren Breiten ist diese Art der Raumaufteilung, wie auch die Siedlung Pumpligahn im Ganzen, wahrlich ein Unikum.

Aufgrund der Vielzahl an Einflüssen, die Norbert Fritz in der Siedlung Pumpligahn zu etwas komplett neuem zusammengefügt hat, fällt es sehr schwer

all diese Faktoren in Kurzform darzustellen. Wenn man eine mathematische Formel für den Bau der Siedlung Pumpligahn aufstellen wollte, sähe diese aber in etwa so aus:

Siedlung Pumpligahn
=
**Rückgriffe auf die griechische Siedlungsbauweise
(Menschlicher Maßstab, Aufteilung der
Raumfunktionen auf drei Häuser)**
+
**Rückgriffe auf die autochthone Architektur Tirols
(Menschlicher Maßstab, Massivmauerwerk
und Holzdachstuhl, Dachform, Kastenfenster,
Holzböden, Holzdecken, etc.)**
+
**Rückgriffe auf Ideen der modernen Architektur
bzw. auf Ideen von Roland Rainer (freie
Grundrissgestaltung, großformatige
Fensteröffnungen, verdichtete Flachbauweise,
Bezug zur Landschaft)**
+
**Rückgriffe auf Ideen der Siedlungsbewegung
der 1960er- und 1970er-Jahre (Autofreiheit,
Gemeinschaftsflächen, Wohnhöfe)**

Das Ergebnis ist eine hochkomplexe Siedlung. Das Hauptwerk von Norbert Fritz. Sein Lebenswerk. Er hat damit etwas Einzigartiges geschaffen. Es gibt davon weder einen direkten Vorgänger noch einen direkten Nachfolger. Viele der in diese Siedlung eingeflossenen Ideen sind heute aktueller denn je. Norbert Fritz erhielt durch die Verleihung eines Anerkennungspreises für »Neues Bauen in den Alpen« zwar die langersehnte Anerkennung für sein Schaffen, die größte Form der Würdigung wäre allerdings die Realisierung von Nachfolgeprojekten gewesen. Diese blieb bislang allerdings leider aus (sowohl durch ihn als auch durch andere). Er war mit seinen Ideen damals seiner Zeit sehr weit voraus und wurde deshalb von vielen nicht verstanden. Inzwischen sind mehr als zwanzig Jahre vergangen. Vielleicht ist die Zeit inzwischen reif dafür?